

Die Folterkammer [Schluss]

Autor(en): **Jegerlehner, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633128>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 3 · 1911

Photographische Bilder und Zeichnungen, die sich zur Illustrierung der „Berner Woche“ eignen, werden jederzeit entgegengenommen von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern.

4. Februar

Kunstmaler Dr. Anker in seinem Heim.

Anker wohnte in dem Erbgute seines Vaters, einem einfachen Bauernhause an der Müntschemiergasse in Jns. Wie kann sich aber ein Maler in einem Bauernhause einrichten? Das konnte eben nur ein Anker, einer der sich in alle ländlichen Verhältnisse schicken wollte. So ließ er sich den Ort, wo sonst die Garben hinkamen, die sogenannte „Reiti“ als Atelier umbauen. Ein wahrhaftiges „Hühnerstegli“ führte vor die einfache Türe des geweihten Raumes. Drinnen nimmt allerlei unsern Sinn gefangen: ein großes Gemälde, den Frühling darstellend, von Maler Robert, dem Freunde unseres Künstlers. Daneben hängen allerlei Studien, meistens solche aus früheren Jahren.

An die Wand geklebt sind auch einfache Soldatenbogen, wie sie unsere Buben für 10 Cts. im Laden kaufen. Mitten drin, neben

der Staffelei, auf der gewöhnlich ein angefangenes Bildchen steht, ist der niedere, verschiebbare Tisch und ganz hinten, fast verborgen, die mächtige Bücherei. Die Malutensilien sind von rührender Einfachheit, dem Wesen ihres Besitzers entsprechend. Das interessanteste im Atelier ist freilich der Künstler selber. Hier oben war er in seiner Welt; da arbeitete

er im Sommer schon um 6 Uhr und so lange, als das Tageslicht es erlaubte. Dort hinauf ließ er manches Mädchen, manchen Buben als Modell kommen, dort empfing er auch die vielen Besuche. Und alle mußten den Eindruck gewinnen, hier schalte und walte ein echter Künstler, ein Mann, der für das Volk arbeite, dessen Ruf weit herum immer größer wurde, der aber immer derselbe heimelige Anker blieb, bei dem es einem „wohl“ zu Mute war.



Kunstmaler Dr. Anker in seinem Atelier.

Die Folterkammer.

Von J. Jegerlehner.

Hansli horchte auf und trat auch an ein Guckloch. Den Riesen sah er Tag für Tag, und noch nie hatte er etwas Besonderes daran bemerkt. Auch heute sah er aus wie immer, grau und braun von oben bis unten, wie ein großer Felsblock, der an der Sonne glänzt.

„Ueberhaupt Thun!“ fuhr der Professor weiter. „Da stand ich leztthin im Dämmer der Abendstunde auf einer der Aarebrücken und richtete meine Blicke gegen das Schloß hinauf, das mit seinen bleichen, nebelgrauen Mauern auf der schwarzen Wand der Rabensfluh sich scharf abzeichnete. Eben

stieg der Vollmond als goldne Scheibe hinter der Kuppe empor und schwebte zwischen einem der vier massigen Türme und dem breiten Giebelbache. Mit dem vorrückenden Monde schien auch das Schloß in die Höhe zu steigen, die Türme reckten sich, wuchsen in den Himmel hinein und traten allmählich zurück in weite dämmerige Fernen. Wie eine Burg aus tausend und eine Nacht erschauten sie meine Augen. Das Schloß Thun ist immer groß, imposant, alles überragend, von wo man es erblickt, aber noch nie habe ich es in so ergreifender Schönheit gesehen wie an diesem Abend."

"Wenn wir etwas zu essen hätten, könnten wir hier bleiben bis zum Vernachten, die Höhenluft einsaugen und die Aussicht genießen," meinte der Doktor, die Arme verschränkend. Der Professor lächelte dazu. "Warum nicht! An dem Aarebecken kann man sich doch nicht satt sehen. Ein Bild stiller Größe — das ist der richtige Ausdruck."

Der Bub schaute auch wieder hin. Was meinte der Professor mit diesen Worten? Das Wasser der Aare hatte ja freilich eine schöne blaue Farbe, aber solche Flüsse gab es noch viele in der Schweiz, und der Lac Léman war auf der Schulkarte viel größer als der Thunersee eingezeichnet. Allerdings war die Aare dort, wo sie dem See entströmte sehr breit und das Wasser schien reglos, wirklich ein Bild stiller Größe.

"Und dieser Blick über die Stadt! So nah sind wir und doch so hoch über den Dächern!" Nun wandte sich der Professor zu dem Führer. "Sawohl mein Junge! Du bist ein Thuner, nicht wahr?"

"Ja", gab dieser trocken und steif zur Antwort, mit den blauen Augen blinzeln. "Ich bin hier geboren."

"Dann sei froh, dieses Land deine Heimat nennen zu dürfen. Halte sie in Ehren und zeig dich ihrer stets würdig."

Hansli nickte mit dem Kopf und schwieg. "Wenn der da so große Freude hat an der Aussicht, so kann er noch mehr davon haben," dachte er und sprach von den andern drei Türmen, die man auch besichtigen könne. Der Professor richtete sich aus der gebückten Stellung wieder auf und ließ sich mit seinem Gefährten in den Turm Nr. 2, dann in den Turm Nr. 3 führen und als der Bub der vierten Warte zusteuerte, schaute der Professor an die Uhr. "Sieht man da oben noch etwas Besonderes?" fragte er.

"Weiter nichts als die Aussicht."

Da drängte der junge Herr zur Umkehr. Hansli atmete auf und bog flugs gegen die Treppe um. Sein Magen knurrte schon lange und heute kochte die Mutter Sauerkraut, da setzte er sich nicht gerne zu spät zu Tische. Der Blonde stieg behende die ächzende Holztreppe hinunter, und als der Bub mit dem deutschen Gelehrten auf dem Gefängnisboden anlangte, hörte er, wie der Doktor laut rief und mit dem Stöcklein lärmte. Die Tür mit dem blutroten Fensterchen stand sperrangelweit offen und der Doktor spektakelte in der Folterkammer. Der Kleine drehte nur schnell den Kopf, tat als ob er taub geworden wäre und schritt langbeinig dem Ausgange zu, den er geschlossen und nun mit dem Schlüssel wieder öffnen mußte. "Du — du Lecker du," tönte es ihm in die Ohren. "Du vermaledeiter Spitzbube! Eine Freßbude ist es, deine Folterkammer, eine Fleischräucherei, nichts anders, die Augen laufen mir jetzt noch über von dem dichten Qualm, und nichts gesehen habe ich zuerst, aber dann habe ich acht

Schinken gezählt, mit den entsprechenden Würsten und Speckseiten."

In diesem Gelaß hatte früher, wer weiß wie lange das her sein mochte, der Turmwart seine Mehlsuppen geröstet, und da hatte der Vater des Kleinen, den gewaltigen Rauchfang ausnützend, mit der nötigen Zufuhr von Sägemehl hier eine Rauchkammer eingerichtet, in der er und die Nachbarn auf dem Schloßberg das Fleisch der geschlachteten Schweine räucherten.

"Ich habe geglaubt, das Kämmerchen sei verschlossen", stotterte der Bub, dem wieder eine Blutwelle zu Kopfe stieg.

"Es geht zum andern," bemerkte der Blonde, schritt mit dem Gefährten an ihm vorbei und summte im Takte der die Stufen abwärts trappenden Füße: Ochsen-Braten — Hack-Braten — Schweins-Braten — jetzt fehlt nur noch das Sauerkraut." Das hätte er ihnen auch noch verschaffen können, der Schloßbub, denn die Seinigen saßen ja schon über der Mahlzeit, und die Mutter richtete stets eine so große Schüssel voll an, daß die Familie bis tief in die Woche hinein an dem aufgewärmten Kraut sich laben konnte. Doch der Kleine schwieg still und sog gierig den verheißungsvollen Duft in sich, der aus der offenen Küchentür über die Treppe heraufstieg.

Als er am Ende der Wanderung die schweren Schlüssel an den Haken hing, legte ihm der Professor ein so großes Silberstück auf die Hand, daß er die Augen schreckhaft weit aufsperrte. "Ja, herausgeben kann ich nicht," murmelte Hansli, "aber ich gehe in die Küche und hole zum Wechseln."

"Es ist nicht nötig," versicherte der gute Herr. "Du hast uns viel Schönes erzählt, mein lieber Junge, aber ein bißel stark gefabelt." — "Faustdick gelogen hat er," unterbrach ihn der andere lachend und rieb wieder die brennenden Augen. "Wie wärs, wenn wir im Freienghof speisten, vielleicht sehen wir noch das Loch, wo die Verbrecher hinauschlüpfen."

"Verzeihen Sie Herr," begann Hansli, der das Gefühl hatte, eine Missetat begangen zu haben — "ich will es nicht wieder tun, aber Ihre Schwester, die Frau Professor — und ein Stöckfisch wollte ich nicht sein."

"Schon wieder etwas zum Schnabulieren," rief der Doktor und ließ das Stöcklein tänzeln. "Hackbraten — Ich hab' en Hunger — kommen Sie, Herr Professor!"

"Ich schreibe nämlich ein Büchelchen über das Schloß Thun," versetzte der Gelehrte, den die interessante Wanderung mitteilhaft gestimmt hatte, "und vielleicht sende ich dir auch ein Exemplar, denn nötig wäre es schon, daß du als Führer was Sicheres von dem Schlosse vernimmst, nur kann es noch eine Weile gehen."

Als der Bub sah, daß er ihm die Hand geben wollte, ließ er das Geldstück schnell in die Linke hinübergleiten, dankte nochmals, wieder freudig aufblickend, und trug in der quellenden Freude noch einen Gruß auf an die Schwester, die Frau Professor.

Hansli Bär ist später noch oft mit den Fremden in den Turm emporgestiegen; doch war er nicht mehr der plumpe Wicht wie früher. Die Herrschaften sah er sich an, bevor er mit den Erklärungen begann. War einer dabei mit goldener Brille, hoher Stirne und ernstern, durchdringenden Augen, von der Art des deutschen Professors, so vergrub er die Hände in die Taschen und war wieder der alte wortkarge Hans,

der lieber Prügel entgegengenommen, als daß er ein Wort zu viel gesagt hätte. Und doch erhielt er zumeist ein schönes Trinkgeld, von dem einen, weil er geschwiegen, von dem andern, weil die gruseligen Geschichten des Kleinen ihm Hühnerhaut gemacht hatten.

Nur oben im Turm, wo er früher in einer Ecke kauend den Spinnen zugeseht oder tändelnd gewartet hatte, bis das Zeichen zum Abstieg gegeben wurde, trat er fest an eines der Fenster und entfaltete große Verebtheit.

„Sehen Sie dort den stolzen Riesenkegel? Das ist der Niesen. Gegen diesen Berg sind alle Pyramiden Egyptens nur Maulwurfshügel. Es ist besser, man gehe nach Thun als nach Egypten, da hat man den Niesen. Zu Füßen sehen Sie das wundervolle Narebassin, ein Bild stiller Größe.“

Und das Sprüchlein des deutschen Professors wiederholte er so oft, daß er allgemach darüber ins Sinnen kam, die Augen öffnete und die Blicke herumschweifen ließ, zu dem Stockhorn, dem alten Gefellen, mit dem dicken Kopf und den breiten Schultern und über die stillen Buchten des Sees zu den Eisbergen, die so laut zu den Menschen reden. Und eine Ahnung dämmerte ihm auf von der geheimnisvollen Kraft der ragenden Gipfel mit den duftblauen Spitzen und den strahlenden Gletscherwänden.

Hansli Bär hat das Buch über das Schloß Thun nie erhalten. Vielleicht ist der Professor darüber gestorben. Auf die mächtige Hochburg seiner Vaterstadt aber und auf sein wunderbares Jugendland ist der Schloßbub allzeit stolz gewesen und hat es in Ehren gehalten. (Ende)

Zwei Passfahrten.

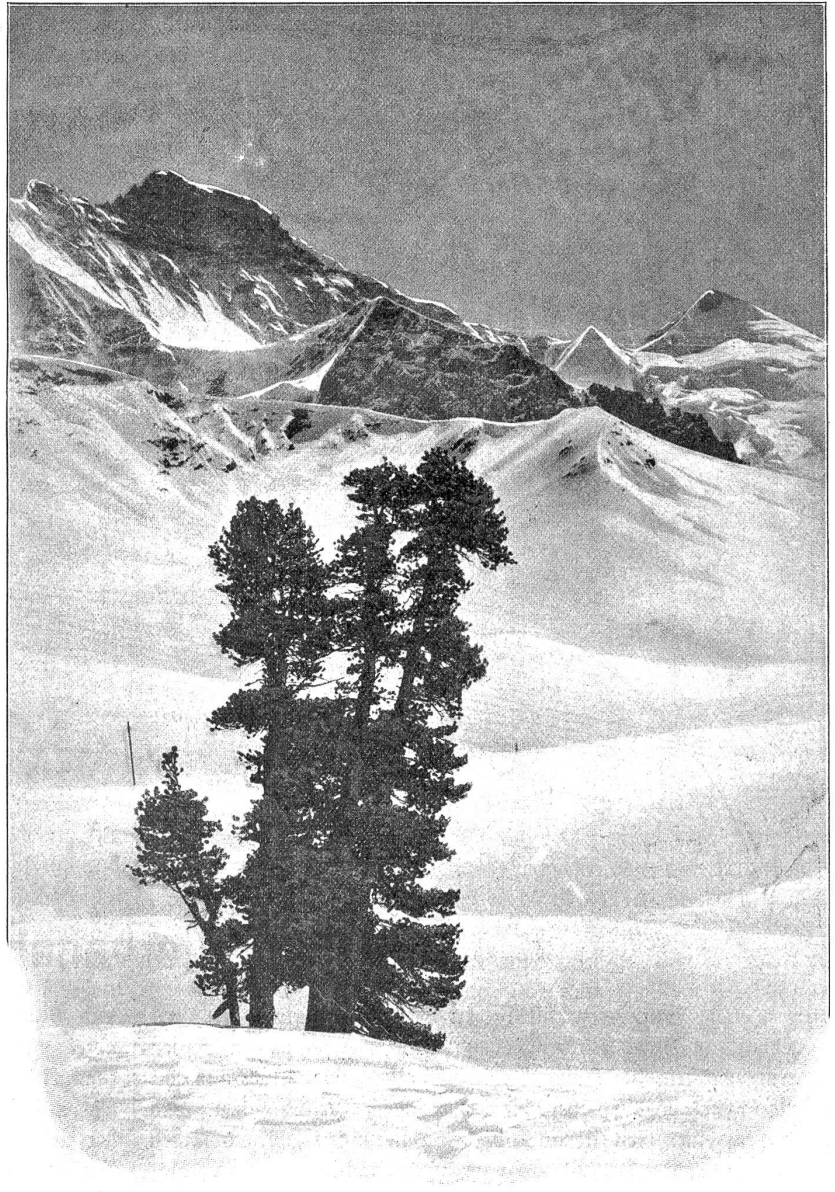
Don Gottfried Beck.

Aus dem Grindelwaldtal führen zwei den Sommertouristen wohlbekannte Voralpenpässe, der eine über die Große, der andere über die Kleine Scheidegg. Jener steigt ostwärts am Fuß des Wetterhorns entlang ins Tal von Rosenlauri hinüber und nach Meiringen im Hasletal hinunter; dieser führt westwärts längs der gigantischen Felsflanke des Eigers hinüber nach Wengen und hinunter nach Lauterbrunnen im Tal der weißen Lutschine.

Vor wenigen Jahren noch umhüllte, wenn die Sennerkolonie ins Tal verzogen und der Touristenstrom verebte war, die Stille der Vergeinsamkeit die beiden Pässe. Selten erlauschte ein verspäteter Wanderer ihr herbstbuntes Schweigen; niemand ergründete ihr winterstarrs Geheimnis. Seit jedoch der Wintersport eingezogen ist, bilden die beiden Uebergänge auch im Winter ebenso beliebte wie lohnende Ausflugsziele, was die nachfolgenden zwei Skizzen aufzeigen wollen.

I. Eine stürmische Passfahrt.

Schwer öffnet der Wintertag die verklebten Augenlider. Gegen die zackige Mauer des Hochgebirgs stürmt ein heftiger West mit dickem Gewölk. Dampf donnernd bricht sich sein Anprall an den Felshängen, über die unter der wild bewegten Nebeldecke hervor die Staubfaskaden der Lawinen unablässig herabbrausen. Der Sturmwind jagt den Schnee in quirlenden Wolken über die Galden, zu meterhohen Wächten häuft er ihn hier und dort quer über das Sträßchen, auf dem Freund Fochem und ich dem obern Gletscher zustreben, um den Uebergang über die Große Scheidegg zu versuchen.



Auf der Grossen Scheidegg.